

HEYNE <

Jung Chang

**Wilde
Schwäne**

Die Frauen meiner Familie –
Eine Geschichte aus China
im 20. Jahrhundert

Aus dem Englischen von
Andrea Galler und Karlheinz Dürr

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel
Wild Swans bei Simon & Schuster Inc., New York.
Die vorliegende Taschenbuchausgabe entspricht der vollständig
überarbeiteten Taschenbuchausgabe aus dem Jahr 2015,
erschieden im Droemer Verlag, München.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Im folgenden Text haben wir uns meist für die Verwendung
des grammatischen, generischen Maskulinums entschieden.
Nichtsdestotrotz sind, soweit nicht eindeutig anders angegeben,
in allen Personengruppen und Bezeichnungen weibliche, männliche,
non-binäre und fluide Personen mit eingeschlossen.

1. Auflage 2026

Taschenbuchausgabe 04/2026

Copyright: © Globalflair Ltd. 1991, 2003

Der Wilhelm Heyne Verlag, München,

ist ein Verlag der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

www.heyne.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Umschlagabbildung: Fotografie von Jung Chang:

Peter Simpkin, © Jung Chang;

Schwäne: © Forgem/Adobe Stock

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-453-60743-9

*Für meine Großmutter und meinen Vater,
die das Erscheinen dieses Buches
nicht mehr erlebt haben*

Inhalt

Danksagung	11
Anmerkung der Autorin	13
Kapitel 1	
»Zwei kleine goldene Lilien«	15
<i>Die Konkubine eines Provinzgenerals (1909–1933)</i>	
Kapitel 2	
»Auch klares, kaltes Wasser schmeckt süß«	51
<i>Meine Großmutter heiratet einen mandschurischen Arzt (1933–1938)</i>	
Kapitel 3	
»Alle sagen, dass Mandschukuo ein glückliches Land ist«	81
<i>Das Leben unter japanischer Besatzung (1938–1945)</i>	
Kapitel 4	
»Sklaven, die kein eigenes Land besitzen«	101
<i>Beherrscht von verschiedenen Herren (1945–1947)</i>	
Kapitel 5	
»Tochter zu verkaufen für zehn Kilo Reis«	125
<i>Der Kampf um ein neues China (1947–1948)</i>	
Kapitel 6	
»Über Liebe sprechen«	148
<i>Die Heirat zweier Revolutionäre (1948–1949)</i>	

Kapitel 7	
»Die fünf Bergpässe bezwingen«	185
<i>Der Lange Marsch meiner Mutter (1949–1950)</i>	
Kapitel 8	
»Heimkehr in einem bestickten Seidengewand«	199
<i>Familienleben und Kampf gegen Banditen (1949–1951)</i>	
Kapitel 9	
»Wenn ein Mann Macht bekommt, steigen sogar seine Hühner und Hunde zum Himmel auf«	224
<i>Das Leben an der Seite eines Unbestechlichen (1951–1953)</i>	
Kapitel 10	
»Durch Leiden wird man ein besserer Kommunist«	251
<i>Meine Mutter gerät in Verdacht (1953–1956)</i>	
Kapitel 11	
»Nach der Anti-Rechts-Kampagne macht niemand mehr den Mund auf«	269
<i>Friedhofsruhe in China (1956–1958)</i>	
Kapitel 12	
»Eine tüchtige Frau bringt auch ohne Lebensmittel eine Mahlzeit auf den Tisch«	288
<i>Hungersnot (1958–1962)</i>	
Kapitel 13	
»Tausendfältige kleine Kostbarkeit«	314
<i>Eine behütete Kindheit (1958–1964)</i>	
Kapitel 14	
»Niemand ist dir so nahe wie der Vorsitzende Mao«	338
<i>Personenkult um Mao (1964–1965)</i>	

Kapitel 15	
»Zerstört erst einmal alles, der Aufbau kommt dann von allein«	362
<i>Die Kulturrevolution beginnt (1965–1966)</i>	
Kapitel 16	
»Schwingt euch zum Himmel auf und durchbohrt die Erde«	374
<i>Maos Rote Garden (Juni–August 1966)</i>	
Kapitel 17	
»Willst du, dass unsere Kinder ›Schwarze‹ werden?«	395
<i>Die Not meiner Eltern (August–Oktober 1966)</i>	
Kapitel 18	
»Gewaltig-wunderbare Nachrichten«	412
<i>Pilgerfahrt nach Peking (Oktober–Dezember 1966)</i>	
Kapitel 19	
»Wenn man jemanden verurteilen will, findet man auch einen Beweis«	430
<i>Meine Eltern werden gequält (Dezember 1966–1967)</i>	
Kapitel 20	
»Ich verkaufe meine Seele nicht«	453
<i>Mein Vater wird verhaftet (1967–1968)</i>	
Kapitel 21	
»Wenn es schneit, teilt man die Kohlen mit anderen«	482
<i>Meine Geschwister und meine Freunde (1967–1968)</i>	
Kapitel 22	
»Gedankenreform durch körperliche Arbeit«	505
<i>Landverschickung an den Fuß des Himalaja (Januar–Juni 1969)</i>	

Kapitel 23	
»Je mehr Bücher man liest, desto dümmer wird man«	541
<i>Ich werde Bäuerin – und »Barfußdoktor« (Juni 1969–1971)</i>	
Kapitel 24	
»Bitte nimm meine Entschuldigung an, auch wenn sie ein ganzes Leben zu spät kommt«	574
<i>Meine Eltern in Lagern (1969–1972)</i>	
Kapitel 25	
»Der betörende Duft von süßem Wind«	593
<i>Ein neues Leben mit dem Handbuch für Elektroinstallation und Nixons Six Crises (1971–1973)</i>	
Kapitel 26	
»Die Fürze von Ausländern schnuppern und ihren Geruch lieblich nennen«	611
<i>Englischstudium nach Maos Vorstellungen (1972–1974)</i>	
Kapitel 27	
»Wenn dies das Paradies ist, wie sieht dann die Hölle aus?« . . .	636
<i>Der Tod meines Vaters (1974–1976)</i>	
Kapitel 28	
Endlich davonfliegen	663
<i>(1976–1978)</i>	
Epilog	680
Einleitung zur Jubiläumsausgabe 2003	684
Familienstammbaum	704
Zeittafel	706
<i>(1988–1991)</i>	

Danksagung

Jon Halliday hat in vielfältiger Weise an der Entstehung dieses Buches mitgewirkt. Er hat mein Englisch geglättet, aber das ist nur sein augenfälligster Beitrag. Vor allem haben wir jeden Tag über das Buch gesprochen, und dadurch war ich gezwungen, meine Gedanken zu ordnen und die Ereignisse präzise zu schildern. Er hat mir geholfen, die richtigen englischen Worte für das zu finden, was ich ausdrücken wollte. Kenntnisreich und sorgfältig hat er meine Arbeit mit dem kritischen Blick des Historikers begleitet und mir dadurch Sicherheit gegeben. Auf sein fundiertes Urteil konnte ich mich stets verlassen.

Toby Eady ist der beste Agent, den sich ein Autor wünschen kann. Er hat sanft, aber nachdrücklich dazu beigetragen, dass ich dieses Projekt überhaupt in Angriff nahm.

Alice Mayhew, meiner Lektorin bei Simon & Schuster, bin ich sehr dankbar für die klugen Kommentare und ihren unschätzbaren Elan. Robert Lacey von Harper Collins hat bei der redaktionellen Arbeit am Manuskript Großartiges geleistet, und ich danke ihm dafür. Mein Dank gilt darüber hinaus allen, die an diesem Buch mitgewirkt haben.

Die begeisterte Anteilnahme meiner Freunde war mir eine beständige Quelle der Ermutigung. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle danken.

Besonders hervorheben möchte ich die Hilfe von Peter Whitaker, I Fu En, Emma Tennant, Gavan McCormack, R. G. Tiedemann, Herbert P. Bix, Hugh Baker, Yan Jiaqi, Su Liquan, Y. H. Zhao, Michael Fu, John Chow, Clare Peploe, André Deutsch, Peter Simpkin,

Ron Sarkar und Vanessa Green. Eine besondere Bedeutung kommt Clive Lindley zu, er hat mir von Anfang an wertvolle Ratschläge gegeben.

Meine Brüder und meine Schwester, meine Verwandten und Freunde in China haben mir alle großzügig erlaubt, ihre Geschichten zu erzählen, und damit »Wilde Schwäne« erst möglich gemacht. Ihnen kann ich gar nicht genug danken.

Der größte Teil dieses Buches ist die Geschichte meiner Mutter. Ich hoffe, es ist mir gelungen, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Jung Chang
London, Mai 1991

Anmerkung der Autorin

Die Namen der Familienmitglieder und der Personen des öffentlichen Lebens sind unverändert, die Aussprache richtet sich nach den üblichen Regeln. Die Namen anderer Privatpersonen sind abgeändert.

Für zwei Institutionen benutze ich andere als die gängigen Bezeichnungen, weil so ihre Zuständigkeit besser deutlich wird: Ich spreche von »Abteilung für Öffentliche Angelegenheiten« statt von »Propagandaabteilung« und von der »Behörde für die Kulturrevolution« statt von der »Gruppe Kulturrevolution«.

Hinweise zur Aussprache der chinesischen Namen:

ao	wie deutsches au
c	wie deutsches tzh
ch	wie deutsches tschh
chi	ähnlich englischem tcher, z. B. in »butcher«
ei	ähnlich englischem ay, z. B. in »day«
h	ähnlich deutschem ch, z. B. in »Buche«
j	ähnlich englischem j, z. B. in »Jeep«
jian	am Schluss mit ä-Laut wie »Dalmatien«
ong	wie die deutsche Endsilbe -ung, »Zeitung«
q	wie deutsches tch
r	wie englisches r, z. B. in »right«
sh	ähnlich deutschem sch
t	wie deutsches tth, z. B. in »Schutthalde«
u	wird einzeln und in den Verbindungen -ue (Xue), -un, -uan hinter y, x, j und q immer wie ü ausgesprochen

w	ähnlich englischem w, z.B. in »want«
x	ähnlich deutschem ch, z.B. in »ich«
y	ähnlich englischem y, z.B. in »year«
yuan	in Verbindung mit y, x, j und q wird -uan wie -üan ausgesprochen
z	ähnlich deutschem ds mit stimmlosem s
zh	ähnlich deutschem dsch
zhi	ähnlich deutschem dschr
zi	ähnlich deutschem ds mit stimmhaftem s

Kapitel 1

»Zwei kleine goldene Lilien«

Die Konkubine eines Provinzgenerals (1909–1933)

Mit fünfzehn Jahren wurde meine Großmutter die Konkubine meines Provinzgenerals, der zugleich Polizeichef der schwachen chinesischen Zentralregierung war. Man schrieb das Jahr 1924, in ganz China regierte das Chaos. Provinzgenerale beherrschten die einzelnen Teile des Landes, darunter auch die Mandschurei, und bekämpften sich gegenseitig. Mein Urgroßvater hatte die Verbindung eingefädelt. Er war Polizeibeamter in der kleinen Provinzstadt Yixian im Südwesten der Mandschurei, ungefähr hundertsechzig Kilometer nordöstlich von Peking.

Wie fast alle Städte in China glich auch Yixian einer Festung. Rings um die Stadt lief eine knapp zehn Meter hohe, zinnenbewehrte Mauer, die noch aus der Zeit der Tang-Dynastie (618–907 n. Chr.) stammte. Die Mauer war fast vier Meter dick und so breit, dass man mit einem Pferd bequem darauf entlangreiten konnte. In regelmäßigen Abständen wurde die Stadtmauer von insgesamt sechzehn Bastionen überragt. Nach jeder Himmelsrichtung öffnete sich ein Stadttor mit einem zweiten, äußeren Schutztor. Rund um die Befestigungsanlage verlief als zusätzliche Sicherung ein tiefer Graben.

Das auffälligste Bauwerk der Stadt, ihr Wahrzeichen, war ein hoher, reich geschmückter Glockenturm aus dunkelbraunem

Gestein. Der Glockenturm stammte aus dem 6. Jahrhundert, der Zeit, als der Buddhismus in die Mandschurei vorgedrungen war. Jede Nacht schlug die Glocke und zeigte die Zeit an, sie wurde auch geläutet, wenn Feuer oder Hochwasser die Einwohner bedrohten. Yixian war ein wohlhabender Marktflecken. In den ausgedehnten Ebenen rund um die Stadt wuchsen Baumwolle, Mais, Sorghum, Sojabohnen und Sesam, außerdem Birnen, Äpfel und Trauben. Auf den Weideflächen und Hügeln im Westen grasten Schafe und Rinder.

Mein Urgroßvater Yang Ru-shan wurde 1894 geboren. Damals herrschte ein Kaiser von Peking aus über ganz China. Die Herrscherfamilie der Mandschu hatte China im Jahr 1644 von ihrem Stammland aus, der Mandschurei, erobert. Die Yangs gehörten zur Volksgruppe der Han-Chinesen. Sie waren in das Gebiet nördlich der Großen Mauer gezogen, um dort ihr Glück zu machen.

Mein Urgroßvater war der einzige Sohn und damit für seine Familie außerordentlich wichtig. Nur ein Sohn konnte den Familiennamen weitertragen, ohne Stammhalter war die Familie zum Aussterben verdammt, und das bedeutete für einen Chinesen den schlimmsten Betrug an seinen Vorfahren. Mein Urgroßvater wurde auf eine gute Schule geschickt. Es war der sehnlichste Wunsch der Familie, dass er die Staatsprüfungen bestehen und eines Tages Mandarin, Staatsbeamter, sein würde. Diesen Wunsch hegte damals fast jeder männliche Chinese, denn Staatsbeamter sein hieß mächtig sein, und Macht bedeutete Geld. Ohne Macht und ohne Geld war man vor den Plünderungen der Beamtenschaft oder vor zufälligen Gewalttaten nie sicher. In China hatte es noch nie ein funktionierendes Rechtssystem gegeben, die Rechtsprechung erfolgte willkürlich, grausame Strafen waren durchaus üblich, und die Launen Einzelner taten ein Übriges. Ein Beamter mit Amtsgewalt *war* das Gesetz. Wer aus einer nicht zur Aristokratie zählenden Familie stammte, konnte diesem Kreislauf von Ungeerechtigkeit und Angst nur entinnen, indem er Mandarin wurde.

Yangs Vater hatte entschieden, dass sein Sohn nicht das väterliche Filzmachergeschäft übernehmen sollte. Die Familie brachte große Opfer, damit er das Geld für die Ausbildung seines Sohnes aufbringen konnte.

Die Frauen der Familie übernahmen Heimarbeit für die Damen- und Herrensneider am Ort und stickten jeden Tag bis spät in die Nacht. Um Geld zu sparen, drehten sie ihre Öllampen ganz klein und ruinierten sich damit die Augen. Ihre Fingergelenke waren von der stundenlangen gekrümmten Haltung ganz geschwollen.

Wie es damals üblich war, heiratete mein Urgroßvater früh, mit vierzehn Jahren, seine Frau war sechs Jahre älter. Es galt traditionsgemäß als eine Pflicht der Ehefrau, ihren Mann mit großzuziehen.

Die Geschichte seiner Frau, meiner Urgroßmutter, ist typisch für die von Millionen anderer Frauen ihrer Zeit. Sie stammte aus einer Gerberfamilie namens Wu. In einer wenig gebildeten Familie, in der niemand einen Beamtenposten innehatte, bekam ein Mädchen nicht einmal einen Namen. Da sie die zweite Tochter der Familie war, nannte man sie einfach »Mädchen Nummer zwei« (*Er-ya-tou*). Ihr Vater starb, als sie noch sehr klein war, und sie wuchs bei einem Onkel auf. Eines Tages, sie war gerade sechs Jahre alt, kam ein Freund ihres Onkels zum Essen. Die Frau des Freundes erwartete ein Kind, und die beiden Männer vereinbarten während des Tischgesprächs, dass das ungeborene Kind, sofern es ein Junge würde, im angemessenen Alter von vierzehn Jahren mit der Nichte verheiratet werden sollte. Meine Urgroßmutter und mein Urgroßvater sahen sich vor ihrer Hochzeit nicht ein einziges Mal. Sich zu verlieben galt geradezu als unanständig und als Schande für die Familie. Dabei hatte das Ideal der romantischen Liebe in China traditionell durchaus einen hohen Stellenwert – nur durften junge Leute gar nicht in eine Situation kommen, in der es dazu kommen konnte. Teils galt es als unanständig, wenn junge Leute sich trafen, teils wurde die Ehe vor allem als Pflicht

betrachtet, als eine Vereinbarung zwischen zwei Familien. Mit etwas Glück verliebten sich die Eheleute nach der Heirat ineinander.

Mein Urgroßvater hatte ein sehr behütetes Leben geführt und war mit vierzehn, zum Zeitpunkt der Hochzeit, noch ein Kind. In der Hochzeitsnacht wollte er nicht in das eheliche Schlafgemach gehen, er legte sich im Schlafzimmer seiner Mutter ins Bett und musste schlafend zu seiner Braut getragen werden. Obwohl er ein sehr unselbstständiges Kind war und sich nicht einmal alleine anziehen konnte, wusste er laut Auskunft seiner Frau, wie »man Kinder zeugt«. Meine Großmutter kam binnen eines Jahres nach der Hochzeit zur Welt, am fünften Tag des fünften Monats im Jahr 1909. Es erging ihr insofern besser als ihrer Mutter, als sie immerhin einen eigenen Namen bekam: Yu-fang. *Yu* bedeutet »Jade« und ist ein Generationsname, der allen Nachkommen einer Generation gegeben wird, *fang* heißt »duftende Blumen«.

Meine Großmutter wurde in eine Welt völliger Ungewissheit hineingeboren. Die Mandschu-Dynastie, die China über zweihundertsechzig Jahre regiert hatte, war erschüttert. In den Jahren 1894 und 1895 tobte der Japanisch-Chinesische Krieg, China erlitt schwere Niederlagen und Gebietsverluste. Im Jahr 1900 wurde der nationalistische Boxeraufstand von acht fremden Armeen niedergeschlagen, Teile dieser Armeen blieben anschließend in China, in der Mandschurei und entlang der Großen Mauer. In den Jahren 1904 und 1905 führten Japan und Russland in den weiten Ebenen der Mandschurei erneut Krieg, und Japan wurde durch seinen Sieg zur beherrschenden ausländischen Macht in der Mandschurei. 1911 wurde der fünfjährige Kaiser von China, Pu Yi, entmachtet. China war nun eine Republik, an ihrer Spitze stand für kurze Zeit der charismatische Führer Sun Yat-sen.

Die neue, republikanische Regierung brach bald zusammen, und das Reich zerfiel in einzelne, von mächtigen Provinzgeneralen beherrschte Einflussgebiete. In der Mandschurei hinterließ das republikanische Intermezzo besonders wenig Spuren, da die

Kaiserfamilie aus diesem Gebiet stammte. Ausländische Mächte, allen voran Japan, hatten ihre Bemühungen verstärkt, das Gebiet für sich zu gewinnen. Unter diesen Belastungen brachen viele alte Institutionen zusammen, ein Machtvakuum entstand, Moral und Autorität waren untergraben. Viele versuchten, sich durch die Bestechung von lokalen Potentaten einen Weg nach oben zu bahnen, aber das erforderte teure Geschenke in Form von Gold, Silber oder Schmuck. Mein Urgroßvater war nicht so reich, dass er sich einen lukrativen Posten in einer großen Stadt kaufen konnte. Mit seinen dreißig Jahren hatte er es nicht weit gebracht: Er war ein kleiner Schreiber in der Polizeistation eines Provinznestes namens Yixian, seiner Geburtsstadt. Aber er hatte große Pläne. Und er hatte einen Trumpf – seine Tochter.

Meine Großmutter war eine Schönheit. Sie hatte ein ovales Gesicht mit blassrosa Wangen und einer wunderbaren Haut. Ihr langes, glänzendes Haar war zu einem dicken Zopf geflochten, der ihr bis zur Hüfte reichte. Wenn es von ihr erwartet wurde – und das war meistens der Fall –, konnte sie ernst und zurückhaltend sein, aber hinter der Fassade dieser nach außen zur Schau gestellten Beherrschtheit war sie sehr temperamentvoll und sprühte vor Energie. Sie war klein, kaum eins sechzig, schlank und hatte herabhängende Schultern, was damals als Schönheitsideal galt.

Doch den besonderen Reiz machten ihre gebundenen Füße aus, die »beiden kleinen goldenen Lilien«, wie es im Chinesischen heißt. Sie bewegte sich »wie ein zarter junger Weidenspross in einer Frühlingsbrise«. Mit solchen Worten schwärmten die Dichter von den Frauen. Der Anblick einer auf gebundenen Füßen einhertrippelnden Frau habe einen starken erotischen Reiz für Männer, hieß es, weil die Hilflosigkeit einer Frau aufreizend wirke und beim Betrachter den Beschützerinstinkt wecke.

Die Füße meiner Großmutter wurden gebunden, als sie gerade drei Jahre alt war. Ihre Mutter hatte zuerst ein Stoffband von sechs

Metern Länge so um ihre Füße gewickelt, dass alle vier kleinen Zehen in Richtung Ballen zeigten. Dann legte sie einen großen Stein auf ihre Füße und zerschmetterte den Fußrücken. Meine Großmutter schrie vor Schmerzen laut auf und flehte ihre Mutter an aufzuhören. Ihre Mutter stopfte ihr ein Tuch in den Mund, um sie zum Schweigen zu bringen. Meine Großmutter verlor während der Prozedur mehrmals das Bewusstsein. Es dauerte Jahre, bis das Schönheitsideal erreicht war. Nachdem die Knochen gebrochen waren, mussten die Füße Tag und Nacht fest mit Tüchern gebunden werden, bis sichergestellt war, dass sie nicht mehr zusammenwachsen würden. Hätte man die Tücher gelöst, wären die Füße sofort weiter gewachsen. Über Jahre hinweg litt meine Großmutter ständig furchtbarste Schmerzen. Aber wenn sie ihre Mutter bat, sie möge ihr doch die Tücher von den Füßen nehmen, fing ihre Mutter an zu weinen. Sie sagte ihrer Tochter, dass ohne gebundene Füße ihr Leben ruiniert sei und dass all dies ja nur zu ihrem Besten geschehe.

In der damaligen Zeit inspizierte die Familie des Bräutigams als Erstes die Füße der Braut. Große, das heißt normale Füße brachten Schande über die Familie des Ehemanns. Die Schwiegermutter hob den Saum des langen Rocks der Braut hoch und sah sich die Füße der Schwiegertochter genau an. Wenn die Füße länger als ungefähr zehn Zentimeter waren, ließ sie den Rocksäum in einer demonstrativen Geste der Verachtung fallen und schnaubte wütend davon. Die Braut blieb allein den kritischen Augen der Hochzeitsgesellschaft ausgesetzt. Alle starrten ihre Füße an und taten ihre Verachtung lautstark und in betont verletzender und abschätziger Weise kund. Manchmal entfernte eine Mutter aus Mitleid mit ihrer Tochter den Stein oder die Tücher, nachdem die Fußknochen gebrochen waren. Später machten die Töchter ihren Müttern bittere Vorwürfe, dass sie nicht hart geblieben waren, weil sie das ständige Nörgeln und die Verachtung der Familie ihres Mannes und der Gesellschaft kaum aushielten.

Der Brauch des Fußeeinbindens wurde vor ungefähr tausend Jahren angeblich von einer Konkubine des Kaisers eingeführt. Nicht nur die gebundenen kleinen Füße und der damit verbundene trippelnde Gang der Frauen galten als erotisch, die Männer spielten auch gern mit den kleinen Füßen in den bestickten Seidenschuhen. Frauen durften nicht einmal im Erwachsenenalter die Bindetücher von den Füßen nehmen, denn sonst fingen die Füße wieder an zu wachsen. Die Tücher durften nur zeitweise nachts im Bett abgenommen werden, wenn die Frauen ihre Seidenschuhe anzogen. Männer bekamen nur selten nackte gebundene Füße zu Gesicht, weil sie für gewöhnlich mit absterbender Haut bedeckt waren und fürchterlich stanken, wenn man die Tücher entfernte. Ich erinnere mich, dass meine Großmutter ständig Schmerzen litt, als ich noch ein Kind war. Wenn sie vom Einkaufen nach Hause kam, badete sie als Erstes die Füße in heißem Wasser und seufzte dabei vor Erleichterung auf. Daraufhin schnitt sie die abgestorbene Haut ab. Ihre Schmerzen rührten nicht allein von den gebrochenen Knochen, sondern auch daher, dass ihr die Nägel in den Fußballen wuchsen.

Meine Großmutter war eine der letzten Frauen ihrer Generation, deren Füße noch gebunden wurden. Als ihre Schwester 1917 geboren wurde, hatte man diese Sitte aufgegeben, und sie musste diese Tortur nicht mehr erleiden.

Doch in der Zeit, als meine Großmutter heranwuchs, galten gebundene Füße immer noch als unbedingte Voraussetzung für eine gute Heirat. Freilich waren gebundene Füße nicht alles. Der Vater meiner Großmutter wollte aus ihr entweder eine vollkommene Dame oder aber eine Luxuskurtisane machen. Entgegen den damals geltenden Vorstellungen, wonach es für ein Mädchen aus einfachen Verhältnissen schicklich war, wenn sie nicht lesen und schreiben konnte, schickte mein Urgroßvater seine Tochter auf die 1905 eröffnete Mädchenschule in der Stadt. Sie lernte überdies die chinesische Form des Schachspiels, *mah-jongg*, und Go.

Auch Malen und Sticken gehörten zum Lehrstoff. Am liebsten stickte sie Mandarinenten (ein Symbol der Liebe, weil Mandarinenten immer paarweise schwimmen). Sie stickte Mandarinenten auf die winzigen Schuhe, die sie für ihre gebundenen Füße anfertigte. Um ihre Erziehung zu vervollkommen, wurde eigens ein Lehrer engagiert, der ihr das Spielen auf der *qin* beibrachte. Die *qin* ist ein Musikinstrument, eine Art Zither.

Meine Großmutter galt als das schönste Mädchen der Stadt. Man sagte, sie sei »wie ein Kranich unter Hennen«. Im Jahre 1924 war sie fünfzehn, und in ihrem Vater wuchs die Angst, dass er seinen einzigen Aktivposten nicht würde nützen können – und dass seine einzige Chance auf ein unbeschwertes Leben dahinschwand. Doch in jenem Jahr kam General Xue Zhi-heng, der Polizeichef der Zentralregierung in Peking, nach Yixian.

Xue Zhi-heng war 1876 im Kreis Lulong, ungefähr hundertsechzig Kilometer östlich von Peking, genau südlich der Großen Mauer, zur Welt gekommen, wo die riesige nordchinesische Ebene auf die Berge trifft. Er war der älteste von vier Söhnen eines Dorfschullehrers.

Xue Zhi-heng sah gut aus, er war eine eindrucksvolle Erscheinung. Er fiel jedem auf. Mehrere blinde Hellseher befühlten das Gesicht des Jünglings und sagten ihm voraus, dass er einst ein mächtiger Mann sein werde. Er zeigte eine ausgesprochene Begabung für die Kalligrafie, was in China sehr geschätzt wird. Im Jahre 1908 besuchte ein Kriegsherr namens Wang Huai-qing den Kreis Lulong. Ihm fiel die schöne Inschrift auf einer Gedenkplatte über dem Tor zum Haupttempel der Stadt auf, und er äußerte den Wunsch, den Kalligrafen kennenzulernen. General Wang fand Gefallen an dem damals zweiunddreißigjährigen Xue und fragte ihn, ob er sein Sekretär und Adjutant werden wolle.

Großvater Xue erwies sich als sehr tüchtig und wurde bald zum Quartiermeister befördert. In diesem Amt reiste er viel, dabei

kaufte er sich eigene Lebensmittelgeschäfte rund um Lulong und auf der anderen Seite der Großen Mauer, in der Mandschurei. Sein rasanter Aufstieg wurde noch dadurch gefördert, dass er General Wang half, einen großen Aufruhr in der Inneren Mongolei niederzuschlagen. In kürzester Zeit erwarb er ein Vermögen. Er entwarf für sich ein weitläufiges Landhaus mit einundachtzig Zimmern und ließ es in Lulong nach seinen Vorstellungen erbauen.

In den ersten zehn Jahren nach dem Ende des Kaiserreiches konnte sich keine Regierung im ganzen Land Autorität verschaffen. Mächtige Provinzgenerale herrschten in allen Teilen Chinas und kämpften gegeneinander um die Kontrolle der Zentralregierung in Peking. Der Anführer der Fraktion, der sich Xue angeschlossen hatte, war ein gewisser General Wu Pei-fu. Sie war Anfang der zwanziger Jahre die mächtigste Fraktion in China und beherrschte die Regierung in Peking. Im Jahr 1922 übertrug man Xue zwei Ämter: Er wurde Polizeichef der Hauptstadt und einer der Leiter des Ministeriums für Öffentliche Arbeiten in Peking. Damit herrschte er über zwanzig Regionen beidseits der Großen Mauer und befahl zehntausend teilweise berittene Polizisten. Seine Funktion als Polizeichef verlieh ihm Macht, und als Verantwortlicher für die Vergabe öffentlicher Aufträge wurde er von allen Seiten umworben.

Die Bündnisse der Provinzgenerale untereinander waren nie von langer Dauer. Im Mai 1923 beschloss die Fraktion, der Xue angehörte, sich des Präsidenten Li Yuan-hong zu entledigen, dem sie erst vor einem Jahr zu Amt und Würden verholfen hatte. Zusammen mit einem General namens Feng Yu-xiang, einem christlichen Kriegsherrn, der durch die Massentaufe seiner Truppen mit einem Feuerwehrschauch Berühmtheit erlangt hatte, mobilisierte Xue seine zehntausend Mann, umstellte die wichtigsten Regierungsgebäude in Peking und verlangte von der bankrotten Regierung den ausstehenden Sold für seine Leute. Das wahre Ziel der Aktion war es, den Präsidenten zu demütigen und zum Rücktritt

zu zwingen. Aber der Präsident weigerte sich zurückzutreten. Mein Großvater wies daraufhin seine Soldaten an, den Präsidentenpalast von der Wasser- und Stromzufuhr abzuschneiden. Schon nach wenigen Tagen wurde die Lage innerhalb des Palastes unerträglich, und in der Nacht des 13. Juni verließ Präsident Li seinen stinkenden Palast und floh aus der Hauptstadt in die hundertzehn Kilometer südöstlich gelegene Hafenstadt Tianjin.

In China verkörperte nicht allein die Person des Amtsinhabers die Autorität des Amtes, sondern ebenso sehr die amtlichen Dienstsiegel. Ohne Siegel war ein Dokument nicht gültig, und wenn es der Präsident persönlich unterzeichnet hatte. Da Präsident Li wusste, dass niemand ohne die Siegel die Präsidentschaft übernehmen konnte, versteckte er die Siegel bei einer Konkubine, die in einem von französischen Missionaren geführten Hospital in Peking lag.

Kurz vor Tianjin wurde der Zug von bewaffneten Polizeieinheiten angehalten. Sie forderten Li auf, die Dienstsiegel herauszugeben. Zuerst weigerte er sich, den Soldaten zu sagen, wo er die Siegel versteckt hatte, aber nach einigen Stunden gab er doch nach. Um drei Uhr nachts betrat General Xue das französische Hospital, um die Siegel bei der Konkubine des Präsidenten abzuholen. Als Xue neben ihrem Bett stand, wollte sie ihn zunächst nicht einmal ansehen. »Wie könnte ich die Siegel des Präsidenten einem gewöhnlichen Polizisten übergeben?«, fragte sie hochmütig. Aber General Xue in Uniform war eine so eindrucksvolle und Ehrfurcht gebietende Erscheinung, dass sie ihm schon bald kleinlaut die Siegel aushändigte. In den nächsten vier Monaten hatte mein Großvater alle Hände voll zu tun, um mit Hilfe seiner Polizeieinheiten sicherzustellen, dass der von seinen Parteigängern als neuer Präsident auserkorene Kandidat auch wirklich zum Präsidenten »gewählt« wurde. Der Auserkorene hieß Cao Kun, und seine Wahl wurde als erste echte Wahl in China gepriesen. Immerhin musste die stattliche Zahl von nicht weniger als

804 Parlamentsabgeordneten bestochen werden. Mein Großvater und General Feng stellten Wachen vor das Parlamentsgebäude und ließen die Parlamentarier wissen, dass eine dicke Belohnung auf all diejenigen warte, die am Wahltag ihr Kreuz an der richtigen Stelle machen würden. Daraufhin eilten viele Abgeordnete zur Wahl aus den Provinzen in die Hauptstadt zurück. Als die Vorbereitungen für die »Wahl« abgeschlossen waren, befanden sich 555 Abgeordnete in Peking. Vier Tage vor der Wahl und nach ausgiebigem Feilschen bekam jeder Abgeordnete die stattliche Summe von fünftausend Silber Yuan. Am 5. Oktober 1923 wurde Cao Kun mit 480 Stimmen zum Präsidenten Chinas »gewählt«. Xue wurde umgehend in den nächsthöheren militärischen Rang befördert. Mit ihm zusammen wurden siebzehn Frauen zu »Sonderberatern« ernannt – ausnahmslos Geliebte oder Konkubinen von Kriegsherrn und Generalen. Diese Episode ist als trauriges Beispiel für Wahlmanipulation in die chinesische Geschichte eingegangen. Noch heute zitieren die Menschen in China sie als Argument dafür, dass in China die Demokratie nicht funktionieren kann. Im Frühsommer des folgenden Jahres stattete General Xue Yixian seinen Besuch ab. Yixian war zwar nur eine kleine Stadt, aber von strategischer Bedeutung. Die Macht der Regierung in Peking reichte nur bis hierher, das Gebiet weiter nordöstlich gehörte zum Einflussbereich des großen Kriegsherrn Zhang Zuo-lin, den alle den »Alten Marschall« nannten. Offiziell befand sich General Xue auf einer Inspektionsreise, er hatte jedoch auch private Interessen an diesem Gebiet. Die wichtigsten Getreidespeicher und die größten Geschäfte der Stadt gehörten ihm, unter anderem ein Pfandleihgeschäft, das gleichzeitig als Bank fungierte und eigene Geldnoten druckte, die in der Stadt und in der Umgebung als Zahlungsmittel verwendet wurden.

Für meinen Urgroßvater bedeutete der Besuch des Generals die Chance seines Lebens. Er würde nie mehr in seinem Leben in die Nähe eines so hochgestellten Mannes kommen. Sein Ziel war es,

in die Eskorte des Generals aufgenommen zu werden, und bei dieser Gelegenheit wollte er versuchen, seine Tochter mit dem General zu verheiraten. Seine Frau informierte er lediglich über seine Pläne, mehr nicht. Abgesehen davon, dass das damals üblich war, verachtete mein Urgroßvater seine Frau. Als er ihr sagte, was er vorhatte, weinte sie, sagte aber nichts. Er schärfte ihr ein, dass sie kein Wort davon zu ihrer Tochter sagen dürfe. Das Mädchen fragte er selbstverständlich nicht nach seiner Meinung. Eine Ehe war eine geschäftliche Transaktion und hatte nichts mit Gefühlen zu tun. Das Mädchen würde informiert werden, wenn die Hochzeit unter Dach und Fach war.

Mein Urgroßvater wusste, dass er die Sache nicht direkt angehen durfte. Er konnte dem General nicht einfach die Hand seiner Tochter anbieten – das hätte ihren Preis gesenkt. Außerdem war es ja möglich, dass der General das Angebot ablehnte. General Xue musste Gelegenheit bekommen, die angebotene Ware in Augenschein zu nehmen. In jenen Tagen konnte man anständige Frauen nicht einfach fremden Männern vorstellen, daher musste Yang ein Treffen zwischen dem General und seiner Tochter arrangieren, und dieses Treffen musste zudem noch zufällig erscheinen.

In Yixian gab es einen prächtigen, neunhundert Jahre alten buddhistischen Tempel. Er war fast dreißig Meter hoch und aus kostbarem Holz gezimmert. Der Tempel stand in einem knapp zweieinhalb Quadratkilometer großen, erhabenen wirkenden Zypressenhain. Der Tempel beherbergte eine imposante Buddhastatue aus Holz, fast neun Meter hoch und bunt bemalt. Das Innere des Tempels war mit erlesenen Wandmalereien geschmückt, Szenen aus Buddhas Leben. Selbstverständlich musste mein Urgroßvater dem hohen Besuch diesen Tempel zeigen, wenn er ihn durch die Stadt führte. Und ein Tempel war einer der wenigen Orte, die eine Frau aus gutem Hause alleine aufsuchen durfte.

Meine Großmutter wurde angewiesen, an einem bestimmten Tag den Tempel aufzusuchen. Um Buddha ihre Ehrerbietung zu

zeigen, nahm sie parfümierte Bäder und meditierte stundenlang vor einem kleinen Schrein, in dem Weihrauch brannte. Vor einem Tempelbesuch sollte der Gläubige sich im Zustand absoluter Ruhe befinden und sich von allen aufwühlenden Gedanken befreit haben. Am verabredeten Tag machte sich meine Großmutter in Begleitung einer Zofe in einer gemieteten Pferdekutsche auf den Weg. Sie trug eine Jacke im Blauton eines Enteneis, die ringsum mit Goldfäden gesäumt war, was ihren einfachen Schnitt betonte. An der linken Seite war sie mit Schmetterlingsknöpfen besetzt. Dazu trug sie einen pinkfarbenen Faltenrock, der über und über mit winzigen Blumen bestickt war. Ihr langes schwarzes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten. Oben auf dem Kopf steckte eine seidene schwarzgrüne Pfingstrose im Haar, die seltenste Art. Sie war nicht geschminkt, aber stark parfümiert, genau wie es sich für einen Tempelbesuch gehörte. Im Innern des Tempels kniete sich meine Großmutter vor der riesigen Buddhastatue auf den Boden. Sie verbeugte sich mehrmals tief und blieb dann reglos mit zum Gebet gefalteten Händen auf den Knien sitzen.

Während sie betete, war ihr Vater mit General Xue eingetreten. Die beiden Männer beobachteten sie aus einem dunklen Seitengang. Mein Urgroßvater hatte die Sache klug eingefädelt. In der knienden Position, in der sich meine Großmutter befand, sah man nicht nur ihre Seidenhosen, die genauso wie ihre Jacke mit einer Goldbordüre eingefasst waren, sondern auch ihre kleinen Füße in den bestickten Satinschuhen.

Nach dem Gebet verbeugte sie sich wieder dreimal tief vor dem Buddha. Beim Aufstehen taumelte sie ein wenig, was mit gebundenen Füßen leicht passieren konnte. Sie streckte den Arm hilfesuchend nach ihrer Zofe aus. Genau in diesem Moment kamen General Xue und ihr Vater aus dem Seiteneingang. Sie errötete beschämt, senkte den Kopf und machte Anstalten zu gehen. Nichts anderes wurde von ihr in dieser Situation erwartet. Ihr Vater trat

vor und stellte sie General Xue vor. Sie verbeugte sich, hielt dabei aber weiterhin den Kopf gesenkt.

Wie es sich für einen Mann seiner Position gebührte, sagte der General zu einem Beamten, der in einer so untergeordneten Position tätig war wie mein Urgroßvater, kein Wort über die Begegnung mit seiner Tochter. Aber mein Urgroßvater hatte sehr genau gemerkt, dass der General von meiner Großmutter fasziniert war. Als Nächstes galt es, eine etwas direktere Begegnung der beiden zu arrangieren. Also mietete Yang unter Aufwendung seiner gesamten Ersparnisse das beste Theater der Stadt und ließ eine hiesige Oper aufführen. General Xue sollte sein Ehrengast sein. Wie alle chinesischen Theater war auch dieses um einen rechteckigen Platz gebaut und hatte kein Dach, nur an drei Seiten hölzerne Wände. Die vierte Seite bildete die Bühne. Sie war vollkommen kahl, ohne Vorhang, ohne jegliches Bühnenbild. Der Zuschauerraum glich eher einem Café als einem Theater. Die Männer saßen auf dem freien Platz an Tischen, aßen, tranken und unterhielten sich lautstark während der Vorstellung. Seitlich davon, ein wenig erhöht, war der erste Rang. Dort saßen die Damen, weitaus zurückhaltender als die Herren, an kleineren Tischen, ihre Zofen standen hinter ihnen. Mein Urgroßvater hatte es so eingerichtet, dass General Xue von seinem Platz aus meine Großmutter immer im Blickfeld hatte.

Dieses Mal war sie viel mehr herausgeputzt als bei ihrer ersten Begegnung im Tempel. Sie trug ein reichbesticktes Satinkleid und Haarschmuck. Und hier sprühte sie vor natürlicher Lebhaftigkeit und Energie, unterhielt sich mit ihren Freundinnen und lachte. General Xue warf kaum einen Blick auf das Geschehen auf der Bühne.

Nach der Vorstellung spielte man das traditionelle chinesische Spiel »Lampion-Raten«, nach Geschlechtern getrennt in zwei Sälen. In jedem Saal befanden sich Dutzende von kunstvoll gearbeiteten Lampions, an jeden Lampion waren mehrere Rätselfragen in Versform geheftet. Wer die meisten Fragen richtig beantworten

konnte, gewann einen Preis. Unter den Männern schnitt General Xue am besten ab – wie hätte es auch anders sein können. Bei den Frauen wurde meine Großmutter die Siegerin.

Damit hatte Yang dem General gezeigt, dass seine Tochter nicht nur schön, sondern auch intelligent war. Als Letztes musste sie nun noch ihre künstlerischen Talente beweisen. Zwei Tage nach dem Theaterabend lud mein Urgroßvater den General zum Abendessen ein. Es war eine klare, warme Vollmondnacht – das klassische Ambiente für eine *qin*-Vorführung. Nach dem Essen saßen die beiden Männer auf der Veranda, und meine Großmutter wurde zum Vorspielen in den Hof zitiert. Unter einer Pergola, umgeben vom Duft des Flieders, gab meine Großmutter eine Probe ihres Könnens. Der General war bezaubert. Später erklärte er ihr, dass ihr Spiel in jener Mondnacht ihn vollends in ihren Bann geschlagen habe. Als meine Mutter zur Welt kam, gab er ihr den Namen »Bao Qin«, das bedeutet »Kostbare Zither«.

Noch bevor der Abend zu Ende war, hatte der General um die Hand meiner Großmutter angehalten, selbstverständlich nicht bei meiner Großmutter, sondern bei ihrem Vater. Er wollte sie nicht heiraten, sondern zu seiner Konkubine machen. Aber Yang hatte auch nichts anderes erwartet. Die Familie Xue hatte für den General bestimmt schon lange eine ihrem sozialen Rang angemessene Heirat arrangiert. Auf jeden Fall gehörten die Yangs einer viel zu niederen Schicht an, als dass ihre Tochter seine Ehefrau hätte werden können. Damals war es gang und gäbe, dass Männer wie General Xue sich Konkubinen nahmen. Ehefrauen waren nicht für das Vergnügen da – dafür hatte man Konkubinen. Sie konnten zwar sehr mächtig werden, aber ihr sozialer Status blieb immer ein anderer als der einer Ehefrau. Eine Konkubine war eine Art institutionalisierte Geliebte, die man nach Gutdünken ins Haus holte und wieder verstieß.

Meine Großmutter erfuhr erst wenige Tage vor der »Hochzeit« von ihrem Glück. Ihre Mutter eröffnete ihr die Nachricht. Meine

Großmutter senkte nur den Kopf und weinte. Sie wollte keine Konkubine werden, aber ihr Vater hatte entschieden, und es war undenkbar, den Eltern zu widersprechen. Sich einer Entscheidung der Eltern zu widersetzen, sie auch nur in Frage zu stellen, galt als »respektlos«, und Respektlosigkeit wog fast so schwer wie Ver-rat. Selbst wenn sie sich den Wünschen ihres Vaters widersetzt hätte, hätte man ihr Nein nicht ernst genommen. Sie wolle ihre Eltern nicht verlassen, hätte es geheißen. Die einzige Möglichkeit, Nein zu sagen und ernst genommen zu werden, war der Selbst-mord. Meine Großmutter presste die Lippen aufeinander und sagte nichts. Sie konnte und durfte nichts sagen. Sie konnte nicht ein-mal Ja sagen, denn das galt als wenig schicklich für eine junge Dame, hätte es doch so gedeutet werden können, dass sie es nicht erwarten konnte, ihr Elternhaus zu verlassen.

Meine Urgroßmutter sah, wie unglücklich ihre Tochter war, und versuchte, ihr die Verbindung mit dem General schmackhaft zu machen. Ihr Mann hatte ihr erzählt, wie mächtig der General war. »In Peking heißt es: ›Wenn General Xue aufstampft, erzittert die ganze Stadt«, hatte er ihr berichtet. Meine Großmutter war von dem großzügigen, betont männlichen Auftreten des Generals an-ge-tan. Und sie war geschmeichelt, als ihr Vater ihr berichtete, mit welcher Bewunderung er von ihr gesprochen hatte. Der Vater erzählte seiner Tochter Wort für Wort, was der General gesagt hatte, und schmückte seine Schilderung noch mit eigenen Worten aus. Kein Mann in Yixian war eine so eindrucksvolle Erscheinung wie der Kriegsherr. Mit ihren fünfzehn Jahren hatte meine Großmut-ter keine Ahnung, was es bedeutete, eine Konkubine zu sein. Sie bildete sich ein, sie könne die Liebe des Generals gewinnen und ein glückliches Leben an seiner Seite führen.

General Xue hatte versprochen, dass sie in Yixian bleiben könne, in einem Haus, das er eigens für sie kaufen wollte. Sie musste sich also nicht von ihrer Familie trennen, und was noch viel wichtiger war: Sie musste nicht auf seinem Landsitz leben,

unter der Fuchtel seiner Ehefrau und seiner anderen Konkubinen, die in der Hierarchie über ihr standen. Im Haus eines Potentaten, wie es der General Xue war, lebten die Frauen fast wie Gefangene. Bedingt durch ihre unsichere Stellung, verging kein Tag, an dem sie sich nicht untereinander stritten und zankten. Ihre einzige Sicherheit war die Gunst ihres Ehemanns und Gebieters. General Xues Angebot, meiner Großmutter ein eigenes Haus zu kaufen, und sein Versprechen, die Verbindung in einem feierlichen Rahmen einzugehen, bewirkten, dass ihre Tränen versiegteten. Damit würden sie und ihre Familie in der Stadt beträchtlich an Ansehen gewinnen. Und schließlich gab es eine letzte Erwägung, die meiner Großmutter sehr am Herzen lag: Sie hoffte, dass ihr Vater nunmehr, da er bekommen hatte, was er wollte, ihre Mutter besser behandeln würde.

Frau Yang litt an Epilepsie und meinte daher, sie sei ihrem Mann zu Dank verpflichtet, dass er sie überhaupt geheiratet habe. Sie fügte sich stets allen seinen Wünschen, er hingegen behandelte sie wie Dreck und nahm keinerlei Rücksicht auf ihre Gesundheit. Seit Jahren mäkelte er an ihr herum, weil sie keinen Sohn geboren hatte. Meine Urgroßmutter wurde nach der Geburt meiner Großmutter noch unzählige Male schwanger und hatte eine Reihe von Fehlgeburten, bevor sie im Jahr 1917 ein zweites Kind zur Welt brachte – wieder ein Mädchen. Mein Urgroßvater wünschte sich sehnlichst, genügend Geld zu haben, um sich Konkubinen leisten zu können. Mit der »Heirat« meiner Großmutter ging dieser Wunsch in Erfüllung. General Xue verteilte großzügig Verlobungsgeschenke an sämtliche Familienmitglieder, das meiste davon bekam mein Urgroßvater. Die Geschenke waren herrlich, wie es der Position des Generals entsprach.

Am Hochzeitstag wurde meine Großmutter in einer mit reich bestickter roter Seide und Satin ausgeschlagenen Sänfte zu Hause abgeholt. Vor der Sänfte lief eine Prozession mit Bannern, Schmucktafeln und Lampions aus Seide, auf die goldene

Phönixe – das erhabenste Symbol für die Frau – gemalt waren. Die Hochzeitszeremonie fand abends beim Schein roter Lampions statt. Ein Orchester aus Trommeln, Becken und den durchdringenden Blasinstrumenten, die die Chinesen so lieben, spielte lustige Weisen. Bei einer guten Hochzeitsfeier musste es laut hergehen, denn wenn man leise war, hieß das, dass man etwas zu verbergen hatte. Meine Großmutter trug buntbestickte Kleider, ein roter Seidenschleier bedeckte Gesicht und Kopf. Später am Abend trugen sie acht Männer in der Sänfte zu ihrem neuen Haus. Im Innern der Sänfte war es stickig heiß, sie schob vorsichtig die Vorhänge ein paar Zentimeter zur Seite und warf einen Blick hinaus. Durch ihren Schleier hindurch sah sie die Leute auf der Straße stehen und die Hochzeitsprozession bestaunen. Das freute sie. Einer gewöhnlichen Konkubine stand weit weniger zu – eine kleine Sänfte, mit indigoblauem Tuch ausgekleidet und von nur zwei, höchstens vier Trägern getragen, keine Musik und keine Prozession. Sie hingegen wurde rund um die Stadt getragen und passierte alle vier Stadttore, wie es sich für eine richtige Hochzeitszeremonie gehörte. Auf Karren und in riesigen Weidenkörben wurden ihre teuren Hochzeitsgeschenke hinter ihrer Sänfte hergezogen. Nach der Prozession durch die ganze Stadt brachte man sie in ihr Haus, eine weitläufige, elegante Residenz. Meine Großmutter war zufrieden. Sie fand, dass sie durch all den Pomp und die Zeremonie an Prestige und Ansehen gewonnen hatte. Seit Menschengedenken hatte es in Yixian keine vergleichbare Feier mehr gegeben.

General Xue und die örtlichen Würdenträger erwarteten meine Großmutter bereits vor ihrem neuen Haus. In voller Uniform, mit seinen sämtlichen Orden an der Brust war der General eine imposante Erscheinung. Rote Kerzen und glühende Gaslampen erleuchteten den Mittelpunkt des Hauses, das Wohnzimmer, wo das Brautpaar einen feierlichen Kotau vor den Wandtafeln machte, die Himmel und Erde darstellten. Dann verbeugten sie sich voreinander,

und meine Großmutter zog sich in das Schlafgemach zurück, während General Xue sich mit den Männern das verschwenderische Bankett schmecken ließ.

General Xue ging drei volle Tage nicht aus dem Haus. Meine Großmutter war glücklich. Sie glaubte, dass sie ihn liebte, und er zeigte ihr in seiner brummigen Art so etwas wie Zuneigung. Aber er sprach kaum mit ihr über wichtige Angelegenheiten, sondern hielt es mit dem alten Sprichwort: »Frauen haben viel auf dem Kopf, aber nur wenig im Kopf.«

Ein chinesischer Mann musste selbst innerhalb der Familie verschwiegen und erhaben erscheinen. Daher sagte auch sie wenig, massierte nur morgens vor dem Aufstehen seine Füße und spielte ihm abends nach dem Essen auf der *qin* vor. So verstrich eine Woche. Dann erklärte er ihr plötzlich, dass er gehen müsse. Er sagte nicht, wohin er ging, und sie fragte nicht, denn sie wusste, dass sich das nicht gehörte. Es war ihre Pflicht zu warten, bis er wieder zurückkam. Sie musste volle sechs Jahre warten.

Im September 1924 brach ein Kampf zwischen den beiden größten Fraktionen der verfeindeten Kriegsherren in Nordchina aus. General Xue wurde zum stellvertretenden Kommandanten der Garnison von Peking ernannt, aber nach einigen Wochen wechselte sein alter Verbündeter, der christliche General Feng, die Seiten. Am 3. November musste Cao Kun zurücktreten, der Mann, den mein Großvater und General Feng im Jahr zuvor mit auf den Präsidentsessel gehievt hatten. Am selben Tag wurden die Truppen der Garnison von Peking entlassen, zwei Tage später wurde die Polizeibehörde aufgelöst. General Xue musste die Hauptstadt fluchtartig verlassen. Er zog sich in eines seiner Häuser in der französischen Konzession Tianjin zurück, das extraterritoriale Immunität genoss, an denselben Ort, an den auch Präsident Li vor einem Jahr geflohen war, nachdem Xue ihn aus dem Präsidentenpalast gejagt hatte.

Währenddessen hatte auch meine Großmutter unter den neuerlichen Kämpfen zu leiden. Der Nordosten des Landes war für

die sich bekämpfenden Armeen der Kriegsherrn von entscheidender Bedeutung. Vor allem die Städte entlang der Eisenbahnlinie, insbesondere Verkehrsknotenpunkte wie Yixian, waren heiß umkämpft. Kurz nach General Xues Abreise erreichten die Auseinandersetzungen die Stadt, direkt vor den Stadtmauern kam es zu offenen Kampfhandlungen. Der Krieg unmittelbar vor der Haustür gehörte von nun an zum täglichen Leben meiner Großmutter. Plünderungen standen auf der Tagesordnung. Eine ausländische Waffenfirma bot den Militärmachthabern an, statt Geld als Bürgschaft für gelieferte, aber nicht bezahlte Ware auch »zur Plünderung freigegebene Dörfer« zu akzeptieren. Vergewaltigungen waren genauso üblich. Wie viele andere Frauen musste sich auch meine Großmutter das Gesicht mit Asche schwarz bemalen und sich schmutzig und hässlich kleiden. Glücklicherweise kam Yixian dieses Mal weitgehend unbeschadet davon. Die Kampfhandlungen verlagerten sich schließlich mehr in den Süden, und das Leben ging wieder seinen normalen Gang.

»Normal« hieß für meine Großmutter, dass sie sich überlegen musste, wie sie die Zeit in ihrem riesigen Haus totschlagen konnte. Es war in dem für Nordchina typischen Stil errichtet: Um einen rechteckigen Innenhof war an drei Seiten das Haus gebaut, die vierte Seite, die Südseite, bildete eine zwei Meter hohe Mauer. Von hier aus erreichte man durch ein Mondtor einen äußeren Hof, der wiederum durch ein riesiges Doppeltor mit einem runden Messingtürklopfer abgeschlossen war.

Die Bauweise der Häuser bot Schutz vor den extremen Temperaturschwankungen und dem rauen Klima dieser Region. Die Winter waren bitterkalt, die Sommer brütend heiß, und dazwischen gab es praktisch keinen Frühling oder Herbst. Im Sommer kletterten die Temperaturen oft weit über dreißig Grad, im Winter fielen sie dagegen weit unter minus dreißig; hinzu kamen schneidend kalte Winde, die von Sibirien her über die Ebenen der Mandschurei hinwegpeitschten. Staub drang in die Augen und

fraß sich den Großteil des Jahres über in die Haut. Die Bewohner der Stadt mussten oft Masken tragen, die Gesicht und Kopf völlig bedeckten. Im Innenhof lagen die Fenster in den Haupträumen nach Süden, damit so viel Sonne wie möglich hereindrang. Die Wände an der Nordseite hingegen mussten dem Wind und dem Staub standhalten.

An der Nordseite des Hauses lagen ein Wohnzimmer und das Schlafzimmer meiner Großmutter, in den Seitenflügeln waren die Zimmer der Dienerschaft und die übrigen Räume untergebracht. Die Fußböden der wichtigsten Räume waren gekachelt, die Holzfenster mit Papier ausgekleidet. Das steile Dach bestand aus glatten schwarzen Ziegeln.

Das Haus war, gemessen am örtlichen Standard, luxuriös und viel schöner als das ihrer Eltern, aber meine Großmutter fühlte sich einsam und traurig. Sie hatte mehrere Bedienstete, darunter einen Torwächter, einen Koch und zwei Zofen. Sie sollten meine Großmutter nicht nur bedienen, sondern auch bewachen und bespitzeln.

Der Torwächter hatte Anweisung, meine Großmutter unter keinen Umständen allein ausgehen zu lassen. Vor seiner Abreise hatte General Xue meiner Großmutter als warnendes Beispiel erzählt, wie es einer anderen Konkubine in seinem Haushalt ergangen war: Mein Großvater hatte herausgefunden, dass die Konkubine ein Verhältnis mit einem Diener hatte. Er ließ sie aufs Bett fesseln und mit einem Stofftuch knebeln. Dann wurde Spiritus auf das Tuch getropft, und sie erstickte langsam. »Selbstverständlich konnte ich ihr nicht den Gefallen tun und sie eines schnellen Todes sterben lassen. Ihren Ehemann zu betrügen ist das Schlimmste, was eine Frau tun kann«, schärfte der General meiner Großmutter ein. Für einen Mann wie den General war die Hauptschuldige bei einem Treuebruch selbstverständlich immer die Frau. »Den Liebhaber habe ich bloß erschießen lassen«, setzte er beiläufig hinzu. Meine Großmutter fand nie heraus, ob

die Geschichte wirklich stimmte. Aber mit ihren fünfzehn Jahren erschrak sie zu Tode.

Von diesem Augenblick an lebte sie in ständiger Angst. Da sie kaum ausgehen durfte, musste sie sich eine eigene Welt innerhalb ihrer vier Wände erschaffen. Aber selbst hier war nicht sie die wahre Herrin in »ihrem« Heim, sondern die Diener waren ihre Herren. Meine Großmutter musste viel Zeit damit zubringen, die Diener zu umgarnen und ihre Gunst zu gewinnen, damit sie nicht Geschichten über sie erfanden und in Umlauf setzten, was so oft vorkam, dass man es fast schon als unvermeidlich ansah. Sie schützte sich durch großzügige Geschenke und organisierte Mah-Jongg-Abende, denn von den Gewinnern wurde erwartet, dass sie die Dienerschaft großzügig mit Trinkgeld bedachten.

An Geld fehlte es ihr nie. General Xue ließ ihr regelmäßig über sein Pfandleihhaus Geld zukommen. Der Verwalter brachte jeden Monat die Summe persönlich bei ihr vorbei und sammelte bei dieser Gelegenheit die Rechnungen für die Mah-Jongg-Abende ein. Mah-Jongg-Abende waren der übliche Zeitvertreib für Konkubinen in ganz China. Ebenso weit verbreitet war das Opiumrauchen, denn an Opium kam man ohne Weiteres heran. Frauen wie meine Großmutter wurden mit Hilfe von Opium zufrieden gehalten – man setzte sie unter Drogen und machte sie abhängig. Viele Konkubinen waren opiumsüchtig, denn mit Opium ertrugen sie ihre Einsamkeit besser. General Xue ermunterte meine Großmutter ebenfalls dazu. Aber sie blieb standhaft.

Nahezu die einzige Gelegenheit, bei der sie das Haus verlassen durfte, war der Besuch der Oper. Abgesehen davon hielt sie sich in ihren vier Wänden auf – jeden Tag und jede Nacht. Sie las viel, vor allem Theaterstücke und Romane, und kümmerte sich um ihre Lieblingsblumen. Draußen im Innenhof zog sie Gartenspringkraut, Hibiskus, Wunderblumen, großblumiges Johanniskraut und Zwergbäume. Neben ihren Pflanzen war eine Katze ihr einziger Trost in dem goldenen Käfig.

Meine Großmutter durfte zwar ihre Eltern besuchen, aber die Diener sahen es nicht gern. Über Nacht durfte sie schon gar nicht fortbleiben. Obwohl ihre Eltern die einzigen Menschen waren, mit denen sie sprechen konnte, ging sie nur ungern zu ihnen. Ihr Vater war dank der Verbindung mit General Xue zum stellvertretenden Polizeichef befördert worden und hatte Land und Besitz gekauft. Jedes Mal, wenn sie ihrem Vater ihr Unglück klagte, hielt er ihr eine Standpauke. Eine anständige Frau unterdrücke ihre Gefühle und habe einzig und allein den Wunsch, ihre Pflicht gegenüber ihrem Ehemann zu erfüllen. Es sei nichts dagegen einzuwenden, wenn sie ihren Ehemann vermisste, das sei sogar in höchstem Maße ehrenwert, aber eine Frau beklage sich nicht. Eine anständige Frau habe keine eigene Meinung, und falls sie wider Erwarten doch eine Meinung habe, solle sie wenigstens nicht so vermessen sein, diese auch noch in die Welt hinauszuposaunen. Er zitierte das alte chinesische Sprichwort: »Wenn du mit einem Huhn verheiratet bist, gehorche dem Huhn. Wenn du mit einem Hund verheiratet bist, gehorche dem Hund.«

Sechs Jahre vergingen. Anfangs kam ab und zu ein Brief von General Xue, dann hörte meine Großmutter nichts mehr von ihm. Mit ihren verkrüppelten Füßen konnte sie ihre nervöse Energie und sexuelle Frustration nicht einmal dadurch abreagieren, dass sie durch das riesige Haus marschierte. In der ersten Zeit trippelte sie im Haus herum und ließ immer wieder in Gedanken das kurze Leben mit ihm Revue passieren, während sie auf eine Nachricht von ihm wartete. Selbst ihre physische und psychische Abhängigkeit erschien ihr auf die Entfernung nicht mehr so schlimm. Sie vermisste ihn sehr, obwohl sie genau wusste, dass sie nur eine von vielen Konkubinen war, die wahrscheinlich überall in China verstreut lebten. Sie hatte sich niemals eingebildet, dass sie den Rest ihres Lebens mit ihm verbringen würde. Trotzdem sehnte sie sich nach ihm, da sie nur durch ihn leben konnte.

Aber aus den Wochen wurden Monate, aus den Monaten Jahre, und ihre Sehnsucht verblasste allmählich. Sie wurde sich immer mehr bewusst, dass sie für ihn nur ein Spielzeug war, an das er sich wieder erinnern würde, wenn es ihm gefiel. Ihre Unruhe richtete sich nun auf nichts Bestimmtes mehr und wurde in eine Zwangsjacke gesteckt. Wenn sie sich gelegentlich doch wieder regte, fühlte sich meine Großmutter so aufgewühlt, dass sie nicht wusste, was sie mit sich anfangen sollte. Manchmal brach sie bewusstlos zusammen. Seit der Zeit hatte sie ihr Leben lang derartige kurze Anfälle von Bewusstlosigkeit.

Und dann stand ihr »Ehemann« plötzlich wieder vor der Tür, sechs Jahre nachdem er sang- und klanglos aus ihrem Leben verschwunden war. Das Wiedersehen verlief ganz anders, als sie es sich am Anfang ihrer Trennung erträumt hatte. Damals hatte sie sich vorgestellt, dass sie sich ihm vorbehaltlos und leidenschaftlich hingeben würde, aber jetzt war es nur eine erzwungene Pflichterfüllung. Außerdem hatte sie panische Angst, dass sie einen Diener gegen sich aufgebracht haben könnte oder dass die Diener Geschichten über sie in die Welt setzen könnten, um sich beim General beliebt zu machen und sie zu ruinieren. Doch alles ging gut. Der General war mittlerweile über fünfzig und schien sanfter geworden zu sein. Auch wirkte er längst nicht mehr so majestätisch auf sie. Wie sie erwartet hatte, verlor er kein Wort darüber, wo er die ganze Zeit gewesen war, warum er auf einmal verschwunden und warum er jetzt wieder zurückgekommen war. Und sie fragte ihn nicht danach. Abgesehen davon, dass sie nicht der Neugier bezichtigt werden wollte, interessierte es sie auch nicht mehr. Und dabei war der General die ganzen Jahre über gar nicht weit weg von ihr gewesen. Er hatte das ruhige Leben eines wohlhabenden pensionierten Würdenträgers geführt und mit seiner Frau und den diversen Konkubinen abwechselnd in seinem Haus in Tianjin und auf seinem Landgut in der Nähe von Lulong gelebt. Die Welt, in der er seine Triumphe gefeiert hatte, gehörte

allmählich der Vergangenheit an. Die Generalscliquen und ihr Herrschaftssystem hatten abgewirtschaftet. Der größte Teil von China wurde mittlerweile von einer einzigen Macht, der Kuomintang oder den Nationalisten, wie sie auch genannt wurden, unter der Führung von Chiang Kai-shek kontrolliert. Um den endgültigen Bruch mit den verworrenen Verhältnissen der Vergangenheit zu markieren und ein Zeichen für einen Neubeginn in größerer Stabilität zu setzen, verlegte die Kuomintang die Hauptstadt von Peking (»Beijing«, der »Nördlichen Hauptstadt«) nach Nanjing (der »Südlichen Hauptstadt«). Im Jahr 1928 wurde der Herrscher der Mandschurei, Zhang Zuo-lin oder der »Alte Marschall«, von den Japanern ermordet, die in diesem Gebiet immer mehr Unruhe stifteten. Der Sohn des Alten Marschalls, Zhang Xue-liang oder der »Junge Marschall«, schloss sich der Kuomintang an und vereinte die Mandschurei formell mit dem restlichen China. Dennoch konnte die Kuomintang nie wirklich in der Mandschurei Fuß fassen.

General Xues zweiter Besuch bei meiner Großmutter dauerte nicht viel länger als sein erster. Wie beim ersten Mal erklärte er ihr nach ein paar Tagen aus heiterem Himmel, dass er gehen werde.

In der Nacht vor seiner Abreise bat er sie, mit ihm in Lulong zu leben. Meine Großmutter erschrak zu Tode. Wenn er ihr befahl, mit ihm zu gehen, würde sie wie eine Gefangene mit seiner Frau und den anderen Konkubinen unter einem Dach leben müssen. Bei diesem Gedanken erfasste sie eine Welle von Panik. Sie massierte seine Füße und bat ihn sanft, er möge sie in Yixian wohnen lassen. Sie sagte ihm, wie nett sie es gefunden habe, dass er ihren Eltern versprochen habe, sie ihnen nicht wegzunehmen. Sie erinnerte ihn daran, dass es ihrer Mutter gesundheitlich nicht gut gehe. Meine Urgroßmutter hatte vor Kurzem ihr drittes Kind zur Welt gebracht, den langersehnten Sohn. Meine Großmutter sagte, sie wolle ihren Eltern eine treusorgende Tochter sein und gleichzeitig selbstverständlich ihrem Ehemann und Herrn zu Diensten ste-

hen, wann immer es ihm beliebt, Yixian mit seiner Anwesenheit zu beehren. Am nächsten Tag packte sie seine Sachen, und er reiste alleine ab. Bei seiner Abreise überhäufte er sie übrigens genau wie bei seiner Ankunft mit Schmuck aus Gold, Silber, Jade, Perlen und Diamanten. Wie viele Männer seines Schlages glaubte er, dass er damit das Herz einer Frau gewinnen könnte. Für eine Frau wie meine Großmutter war ihr Schmuck die einzige Versicherung.

Wenig später merkte meine Großmutter, dass sie schwanger war. Am siebzehnten Tag des dritten Mondes im Jahr 1931 brachte sie ein Mädchen zur Welt, meine Mutter. Sie informierte General Xue in einem Brief von dem Ereignis. Er schrieb zurück, sie solle das Mädchen Bao Qin nennen und zusammen mit ihrer Tochter nach Lulong kommen, sobald sie beide kräftig genug seien.

Meine Großmutter freute sich unbeschreiblich über ihr Baby. Endlich hatte ihr Leben einen Sinn, und sie überschüttete ihre Tochter mit ihrer Liebe und ihrer Energie. Ein Jahr ging ins Land. General Xue hatte sie mehrmals aufgefordert, nach Lulong zu kommen, aber sie hatte die Abreise jedes Mal mit einem anderen Vorwand hinauszögern können. Im Hochsommer des Jahres 1932 traf ein Telegramm ein, in dem es hieß, General Xue sei ernstlich erkrankt und wünsche sie und ihre gerade einjährige Tochter unverzüglich zu sehen. Der Tonfall des Telegramms war so, dass sie dieses Mal keine Ausflüchte vorzubringen wagte.

Lulong lag über dreihundert Kilometer von Yixian entfernt, und da meine Großmutter nie aus ihrer Heimatstadt herausgekommen war, wurde die Reise ein großes Unternehmen. Das Reisen mit gebundenen Füßen war extrem beschwerlich. Sie konnte kaum Gepäck tragen, schon gar nicht mit einem kleinen Kind auf dem Arm. Daher beschloss sie, ihre vierzehnjährige Schwester Yulan, genannt »Lan«, mitzunehmen.

Die Reise war ein Abenteuer. In der Mandschurei hatte es erneut schwere Erschütterungen gegeben. Im September 1931 hatte Japan, das schon seit Längerem seinen Einfluss in diesem Ge-